und Wahl; unbekannt und unerfahren, als erfahren und bewährt: zumal da es, wie Du oft gehört und gelesen hast, viel häßlicher ist, den erlangten Ruhm zu verlieren, als keinen zu erlangen.

Ich bitte Dich, zu glauben, daß ich dies, wie ich Anfangs gesagt, zur Erinnerung und nicht zum Unterricht geschrieben habe, wiewohl auch zum Unterricht. Denn ich fürchte nicht, in der Freundschaft zu weit gegangen zu seyn; weil man nicht besorgen darf, in dem zuviel zuthun, worinnen kein Uebermaas statt findet. Lebe wohl.

Neuntes Buch.

Erster Brief.

An Maximus.

Ich habe Dich oft erinnert, die Schriften, die Du entweder zu Deiner Vertheidigung, oder gegen Planta, oder vielmehr zugleich für Dich und gegen ihn, — denn die Sache machte es nothwendig — verfertiget hast, sobald als möglich, herauszugeben. Aber nun, da ich seinen Tod vernommen, verdoppele ich meine Ermahnung und Bitte. Denn ob Du sie gleich vielen vorgelesen und zu lesen gegeben: so wollte ich doch nicht, daß jemand in der Meynung stünde, Du habest sie erst

nach

nach seinem Tode angefangen, da Du sie schon bey seinem Leben vollendet hast. Behaupte Deinen Ruhm der Standhaftigkeit, den Du erhalten wirst, wenn Du partheyischen und unpartheyischen Lesern zu erkennen giebst, Du habest nicht erst nach dem Tode Deines Feindes Muth gefaßt, zu schreiben, sondern sein Tod sey der schon fertigen Herausgabe Deiner Schrift zuvorgekommen.

Zugleich wirst Du den Vorwurf vermeiden: Die Todten zu beleidigen ist nicht recht *). Denn was gegen einen Lebenden geschrieben, gegen einen Lebenden vorgelesen worden, wenn es gleich nach seinem Tode herauskömmt, wird angesehen, als wenn es bey seinem Leben herausgekommen wäre. Hast Du also was anders unter den Händen, so verschiebe es indeß, und vollende dieses Werk. Mir, der ichs vor einiger Zeit las, scheint es vollkommen; aber auch Dir muß es jezt so scheinen, zumal da weder die Sache selbst längern Aufschub verlangt, noch die Umstände der Zeit leiden. Lebe wohl.

Zweeter Brief.

An Sabinus.

Es ist schmeichelhaft für mich, das Du nicht allein viele, sondern recht lange Briefe von mir foderst. Ich bin bisher sparsamer damit gewesen;

*) Ein Vers aus Homers Odyssee. B. XXII. v. 412.
οὐχ ὅσιον, φθιμένοισιν ἐπ' ἀνδράσιν ἐυχετάασθαι.

theils weil ich fürchtete, Dich in Deinen Geschäften zu stören, theils weil ich selbst viele, und mehrentheils frostige Geschäfte hatte, die den Geist zugleich zerstreuen und niederdrücken. Ueberdies fehlte es mir an Stoff. Denn ich bin nicht so glücklich, wie Tullius, den Du mir zum Beyspiele vorstellest. Er hatte das fruchtbarste Genie, dem noch Mannichfaltigkeit und Größe der damaligen Ereignisse überflüßig zu statten kam. In was für enge Gränzen ich eingeschlossen bin, siehst Du von selbst ein, ohne daß ichs sagen darf; wofern ich Dir nicht als ein Schulgelehrter und von unbedeutenden Dingen schreiben will. Aber nichts scheint mir unschicklicher zu seyn, wenn ich Dich mir im Lager, unter dem Geräusche der Waffen, bey dem Schalle der Trompeten und Posaunen, mit Schweis und Staube bedeckt, und von der Sonne verbrannt, denke.

Nun hast Du, denke ich, hinlängliche Entschuldigung: doch weis ich nicht, ob ich wünschen soll, daß Du sie dafür gelten lassest. Denn es ist ein Beweis der zärtlichsten Freundschaft, den kurzen Briefen seiner Freunde nicht verzeihen wollen; ungeachtet man weis, daß sie gegründete Ursachen haben. Lebe wohl.

Dritter Brief.

An Paullinus.

Der eine schätzt den, der andere jenen glückselig. Ich meines Theils halte den für den glückseligs-

seligsten Menschen, der einen guten und bleibenden Ruf zum voraus genießt, und des Beyfalls der Nachwelt sicher, schon seinen künftigen Ruhm erlebt. Schwebte mir nicht die Belohnung der Ewigkeit vor Augen; so wäre eine behagliche und ungestörte Ruhe nach meinem Geschmacke. Denn meiner Meynung nach müssen alle Menschen entweder ihre Unsterblichkeit oder Sterblichkeit vor Augen haben. Jene müssen alle ihre Kräfte aufbieten, ihr äusserstes Vermögen anstrengen; diese ruhen, sie belustigen, und das kurze Leben durch vergebliche Arbeiten nicht ermüden: wie es viele giebt, die durch einen mühsamen und undankbaren Schein von Fleiß soweit kommen, daß sie verächtlich und vergessen werden. Diese Betrachtungen, die ich täglich bey mir anstelle, theile ich Dir mit, um sie aufzugeben, wenn Du anders gesinnt bist; wiewohl Du nicht anders denken wirst, da Du immer auf was großes und unsterbliches sinnest. Lebe wohl.

Vierter Brief.

An Macrinus.

Ich würde besorgen, daß Du die Rede, die Du mit diesem Briefe erhältst, von unmäßiger Länge fändest, wenn sie nicht von der Art wäre, daß sie oft anzufangen, und oft aufzuhören scheint. Denn jede Anklage macht gleichsam eine besondere Rede aus. Du magst also anfangen und aufhören,

hören, wo Du willst; so kannst Du das darauf folgende entweder als was neues, oder als die Fortsetzung des vorigen lesen. Du wirst mich in der ganzen Rede sehr lang, aber in den Theilen sehr kurz finden. Lebe wohl.

Fünfter Brief.

An Tyro.

Du handelst vortreflich, — denn ich erkundige mich sehr genau darnach — daß Du in Deiner Provinz die Gerechtigkeit mit soviel Menschenliebe und Sanftmuth verwaltest. Ein Hauptstück dieser Gerechtigkeit ist, jeden Mann von Verdienst zu schätzen, und sich so bey Geringern beliebt zu machen, daß man zugleich die Werthschätzung der Großen erhalte. Sehr viele aber haben aus Furcht, sie möchten der Gunst der Mächtigen zuviel einzuräumen scheinen, sich den Ruf eines verkehrten und sogar boshaften Charakters zugezogen. Von diesem Fehler bist Du weit entfernt, ich weis es; doch kann ich mich nicht enthalten, Dich zugleich bey meinem Lobe zu erinnern, Dich so zu benehmen, daß Du den Unterschied der Stände und Würden aufrecht erhaltest. Denn wenn diese zerstört, verwirrt, und unter einander geworfen werden; so kann nichts ungleicher seyn, als eine solche Gleichheit. Lebe wohl.

Sechster

Sechster Brief.

An Calvisius.

Diese ganze Zeit habe ich in der angenehmsten Ruhe mit Schreiben und Lesen zugebracht. Wie ist das in Rom möglich? fragst Du mich. Die Circensischen Spiele wurden gehalten; eine Art von Schauspiel, die mich nicht im mindesten rührt. Nichts neues, nichts mannichfaltiges ist darinn, nichts, das zweymal gesehen zu werden verdiente. Desto mehr wundere ich mich, daß soviele tausend Menschen das kindische Verlangen haben, rennende Pferde und auf Wagen stehende Menschen immer von neuem zu sehen. Wenn sie noch an der Schnelligkeit der Pferde, oder an der Geschicklichkeit der Menschen ihr Vergnügen fänden; so wären sie einigermaßen zu entschuldigen. Aber es ist die Kleiderfarbe, die sie anzieht, die sie lieben. Und wenn mitten im Wettlaufe und Kampfe die Farben gewechselt würden; so würde man auch ihre Gunst und Neigung sich verändern, und eben die Menschen und Pferde, die sie von weitem kennen, und deren Namen sie ausrufen, plötzlich verlassen sehen. Soviel Einfluß und Ansehen hat ein verächtlicher Rock, ich will nicht sagen, beym Pöbel, der noch verächtlicher ist; sondern bey gewissen gesezten Männern. Wenn ich daran denke, daß diese an einer so leeren, abgeschmackten, und alltäglichen Sache, so unersättlich ihre Augen werden können; so empfinde ich einiges Vergnügen darüber,

darüber, daß dieses Vergnügen mich nicht reizt. Und ich bringe meine Muße in diesen Tagen, die andere mit unnützen Zeitvertreiben verderben, sehr angenehm mit Studieren zu. Lebe wohl.

Anmerkung.

Circenses erant, die Circensischen Spiele wurden gehalten.) Der *Circus* war allen Arten von öffentlicher Belustigung gewidmet; aber hier schränkt sich **Plinius** nur auf das Wagenrennen ein, wovon die Partheien sich durch die Farben der Kleider unterschieden, die die Führer der Wagen anhatten. Sie waren grün, roth, weiß und blau, welche die vier Jahrszeiten vorstellten, nämlich grün den Frühling, roth den Sommer, weiß den Herbst, und blau den Winter. Davon hießen die vier Factionen die **grüne** (prasina,) die **rothe** (russea,) die **weiße** (alba,) und die **blaue** (veneta.)

Siebenter Brief.

An Romanus.

Du schreibst, daß Du baueſt; das ist mir lieb. Meine Schutzrede ist gemacht. Ich baue nun mit gutem Grunde, weil ichs mit Dir zugleich thue. Denn auch darinn gleiche ich Dir, daß Du an dem Meere, und ich an dem Larischen See baue. An dem Ufer desselben habe ich verschiedene Landhäuser, davon zwey mir das meiste Vergnügen, aber

aber auch die meiste Unruhe machen. Das eine ist auf einem Felsen gebauet, und beherrscht den See; das andere berührt ihn; beides nach Art der Landsitze bey Bajä. Daher pflege ich jenes meine Tragödie, und dieses meine Comödie zu nennen; weil das eine gleichsam den Cothurn, und das andere den Soccus anhat.

Beyde haben ihre Annehmlichkeiten, und selbst ihre Verschiedenheit macht sie ihrem Besitzer noch reizender. Das eine hat eine nähere, das andere eine weitere Aussicht auf den See. Dieses umfaßt durch eine sanfte Krümmung Einen Meerbusen, und jenes trennt und bildet durch einen hohen Rücken zween. Dort streckt sich eine gerade Allee längst dem Ufer hin; hier wird sie durch eine große Terrasse sanft gebogen. Das erste berühren keine Wellen; an dem andern brechen sie sich. Aus jenem kann man fischen sehen; aus diesem selbst fischen, und die Angel aus dem Zimmer, ja fast aus dem Bette, wie aus einem Nachen, werfen. Dies sind die Ursachen, warum ich an beiden anbauen will, was ihnen fehlt, weil sie schon so viel schönes haben. Aber warum gebe ich ich Dir Gründe an? Dir, dem es Grund genug seyn wird, Deinem Beyspiele zu folgen. Lebe wohl.

Achter Brief.

An Augurinus.

Wenn ich Dich zu loben anfange, nachdem ich von Dir gelobt worden, so fürchte ich, daß mein

Lob

Lob vielmehr aus Dankbarkeit, als eigner Ueberzeugung zu entspringen scheine. Aber sollt' es auch so scheinen; so halte ich doch alle Deine Schriften für vortreflich; besonders die, welche mich betreffen. Dies rührt aus einer und ebenderselben Ursache her. Denn Du schreibst das am besten, was Du zum Lobe Deiner Freunde schreibst; und ich lese das am liebsten, was zu meinem Lobe geschrieben ist. Lebe wohl.

Neunter Brief.

An Colon.

Daß Du über den Tod des Pompejus Quintianus so schmerzhaft gerührt bist, billige ich sehr. Deine Sehnsucht nach ihm giebt zu erkennen, daß Deine Freundschaft ihn überlebet. Du bist nicht gesinnt, wie die meisten Menschen, die nur die Lebenden lieben, oder vielmehr zu lieben vorgeben, und nicht einmal vorgeben, als wann sie sie im Glücke sehen. Denn die Unglücklichen vergessen sie so leicht, als die Todten. Aber Deine Treue ist beständig, und Deine Standhaftigkeit in der Freundschaft so groß, daß sie nur mit Deinem Leben enden kann.

Und in Wahrheit, Quintianus war ein Mann, der so geliebt zu werden verdiente, wie er andere liebte. Er liebte seine Freunde im Glücke, unterstützte sie im Unglücke, und beweinte ihren

ihren Verlust, wenn sie starben. Welche Redlichkeit leuchtete aus seinem Gesichte! Welche Bedachtsamkeit war in seinen Reden! Wie ruhten Ernst und Scherz bey ihm auf gleicher Wagschaale! Welcher Eifer zu den Wissenschaften! Wieviel Einsicht und Geschmack! Welche kindliche Ehrerbietung bewies er seinem Vater, der in allem das Gegentheil von ihm war! Demungeachtet wurde Quintianus eben sowohl für den besten Mann gehalten, als er der beste Sohn war. Aber warum verbittere ich Deinen Schmerz? Wiewohl Du den jungen Mann so geliebt hast, daß es Dir lieber seyn wird, dies von ihm zu hören, als wenn ich schwiege; zumal, da Du glaubst, daß mein Lob sein Leben verherrlichen, sein Andenken verlängern, und ihm selbst die Blüthe des Alters, worinn er geraubt worden, einigermaßen wiedergeben könne. Lebe wohl.

Zehnter Brief.

An Tacitus.

Ich wünschte Deiner Vorschrift zu folgen; aber die wilden Schweine sind hier so selten, daß man Minerva mit Diana, die Du zugleich verehrt haben willst, nicht vereinigen kann. Daher muß man der Minerva nur dienen, doch mit Mäßigung, wie es der Einsamkeit des Landes und der Hitze des Sommers gemäß ist.

Unter Wegs habe ich einige Kleinigkeiten, die nur zum Auslöschen gut sind, mit der Nachlässig-

keit

keit verfertiget, womit Reisende untereinander zu plaudern pflegen. Auf meinem Landhause habe ich einige Zusätze gemacht, da ich zu nichts anderm Lust hatte. Die Gedichte also ruhen, die Deiner Meynung nach unter Wäldern und Haynen am glücklichsten vollendet werden. Eine und die andere kleine Rede habe ich verbessert; obgleich diese Art von Arbeit ohne allen Reiz und Anmuth, und mehr den Arbeiten, als Vergnügen des Landes ähnlich ist. Lebe wohl.

Eilfter Brief.

An Geminius.

Ich habe Deinen Brief erhalten, der mir desto angenehmer ist, weil Du etwas von mir geschrieben zu haben wünschest, das in Deine Schriften eingerückt werden könne. Es wird sich schon ein Stoff finden, entweder eben der, den Du vorschlägst, oder noch ein besserer. Denn es sind in jenem verschiedene Bedenklichkeiten; siehe Dich um, und Du wirst sie entdecken. Ich dachte nicht, daß zu Lugdunum *) Buchhändler wären; mit desto größerm Vergnügen habe ich aus Deinem Briefe gesehen, daß dort meine Schriften verkauft werden. Ich freue mich, daß sie in fremden Ländern eben den Beyfall behaupten, den sie in Rom erlangt haben. Denn ich fange an, das für ziemlich vollkommen

*) Das heutige Lyon.

kommen zu halten, worüber Menschen von so verschiedenen Ländern in ihrem Urtheile übereinkommen. Lebe wohl.

Zwölfter Brief.

An Junior.

Es bestrafte jemand seinen Sohn, daß er zu viel Aufwand auf Pferde und Hunde machte. Als der Sohn weg war; sagte ich zu ihm: höre einmal, hast du niemals was gethan, was dein Vater dir hätte verweisen können? Gethan, sage ich? Thust du nicht noch manchmal was, das dein Sohn, wenn er in dem Augenblicke dein Vater, und du sein Sohn wärest, mit gleicher Strenge tadeln könnte? Haben nicht alle Menschen ihre Fehler? Hat nicht jeder seine Lieblingsneigung? Unsere gegenseitige Freundschaft verbindet mich, Dich durch dieses Beyspiel einer übertriebenen Strenge zu warnen, daß Du nicht auch einmal Deinen Sohn zu hart und strenge behandelst. Bedenke, daß er ein Kind ist, daß Du es auch gewesen, und gebrauche Dein väterliches Ansehen so, daß Du nicht vergessest, Du seyst ein Mensch, und der Vater eines Menschen. Lebe wohl.

Vierzehnter Brief.

An Tacitus.

Du hörst zwar nicht gern Dein eigen Lob; indeß schreibe ich nichts mit mehr Aufrichtigkeit,

als wenn ich Dich lobe. Ob sich die Nachwelt um uns bekümmern wird, weis ich nicht; aber wenigstens verdienen wir es ein wenig, ich will nicht sagen, durch unser Genie — dies wäre stolze Einbildung — sondern durch unsern Fleis, Arbeit und Achtung für die Nachwelt. Laßt uns nur auf unsrer Laufbahn fortgehen. Sind gleich wenige darauf zu Glanz und Ruhm gelangt; so haben sich doch viele der Dunkelheit und Vergessenheit entrissen. Lebe wohl.

Funfzehnter Brief.

An Falco.

Ich war nach Tuscum geflohen, um gänzlich in Freyheit zu seyn, aber auch da wird mirs nicht so gut. So sehr werde ich allenthalben von Bittschriften und Klagen der Bauren verfolgt, die ich noch ungerner lese, als meine eigenen Schriften. Denn auch diese lese ich nicht sehr gern. Ich verbessere jezt etliche kleine gerichtliche Reden; welches nach Verlauf einiger Zeit, eine frostige und verdrüßliche Arbeit ist.

Meine Rechnungen bleiben eben sowohl liegen, als wenn ich nicht da wäre. Doch steige ich manchmal zu Pferde, und mache in soweit den Hausvater, daß ich einen Theil meiner Ländereyen, aber wie auf einem Spatzierritte, durchlaufe. Bleibe bey Deiner löblichen Gewohnheit, und melde

melde einem armen Landmanne, was neues in der Stadt vorgeht. Lebe wohl.

Sechzehnter Brief.

An Mamilianus.

Ich wundere mich nicht, daß Du über die reiche Jagd so großes Vergnügen empfunden, da Du im historischen Styl schreibest, daß das Wildpret nicht zu zählen gewesen sey. Ich meines Theils habe weder Zeit, noch Lust, zu jagen; keine Zeit, weil ich mit der Weinlese zu thun habe; keine Lust, weil sie schlecht ist. Doch will ich Dir statt neuen Weins neue Verse schicken. Du sollst sie auf Dein gefälliges Verlangen erhalten, sobald sie, so zu sagen, ausgegohren haben. Lebe wohl.

Siebzehnter Brief.

An Genitor.

Ich habe Deinen Brief erhalten, worinn Du Dich beklagst, daß Dir eine sonst sehr köstliche Abendmahlzeit zum Ekel geworden, weil Possenreißer, geile Tänzer und Narren um die Tische herumgeschwärmt hätten. Willst Du Deine Stirne nie erheitern? Ich halte zwar dergleichen Leute nicht; doch dulde ich die, die sie halten. Und warum halte ich sie nicht? Weil ich gar nichts überraschendes und witziges, und folglich kein Ver-

gnügen darinn finde, wenn was üppiges von einem Tänzer, was muthwilliges von einem Possenreißer, was närrisches von einem Narren vorgebracht wird. Hiermit sage ich Dir nicht meine Gründe, sondern meinen Geschmack. Und wieviel Leute glaubst Du wohl, daß es giebt, die eben die Sachen, die uns reitzen und vergnügen, theils abgeschmackt, theils höchst verdrüßlich finden? Wie viele giebt es, die, wann ein Vorleser, Tonkünstler oder Schauspieler auftritt, weggehen, oder mit nicht geringerm Verdrusse dableiben, als Du diese Ungeheuer, wie Du sie nennst, erduldet hast? Laßt uns also gegen fremde Vergnügungen Nachsicht haben, damit wir sie für die unsrigen erhalten. Lebe wohl.

Achtzehnter Brief.

An Sabinus.

Aus Deinem Briefe sehe ich, mit welcher Aufmerksamkeit, mit welchem Fleiße und Gedächtnisse Du meine Schriften gelesen. Du machst Dir also selbst Arbeit und Mühe, indem Du mich lockest und auffoderst, Dir soviel möglich von meinen Werken mitzutheilen. Ich will es thun; aber nach und nach, und mit Ordnung. Ich fürchte sonst, eben dieses Gedächtnis, dem ich schon so sehr verbunden bin, durch zu viele Arbeit und Menge der Sachen zu verwirren, und durch Ueberhäufung und Ueberladung zu zwingen, daß es

über

über das Ganze die Theile, und das erste über das letztere fahren lasse. Lebe wohl.

Neunzehnter Brief.

An Rufo.

Du meldest mir, daß Du in einem meiner Briefe *) gelesen, Virginius Rufus habe befohlen, diese zween Verse auf sein Grab zu setzen:

Hier lieget Rufus, der den Vindex überwand;
Er rettete das Reich, nicht sich, dem Vaterland.

Du tadelst ihn, daß er es befohlen; Du setzest hinzu, Frontinus habe besser und weiser gehandelt, daß er verboten, ihm ein Grabmal zu errichten; zuletzt fragst Du mich, was ich von beyden denke. Ich habe beyde geliebt, und denjenigen mehr bewundert, den Du tadelst, und so bewundert, daß ich glaubte, er könne nie genug gelobt werden. Und doch muß ich nun seine Vertheidigung übernehmen.

Ich halte alle diejenigen, die was großes und merckwürdiges gethan haben, nicht allein der Verzeihung, sondern auch des Lobes würdig, wenn sie nach der Unsterblichkeit, die sie verdient haben, trachten, und den Ruhm eines bleibenden Namens auch durch Grabschriften zu verewigen stre-

*) S. B. VI. Br. 10.

ben. Auch glaube ich nicht leicht jemanden zu finden, als Verginius, der nach einer so rühmlichen That, so bescheiden davon gesprochen. Ich selbst bin Zeuge davon. So ein vertrauter Freund ich von ihm war; so habe ich ihn doch nur einmal von sich reden hören. Er erzählte, daß Cluvius einsmals zu ihm gesagt: „Du weißt, Verginius, welche Treue ein Geschichtschreiber beobachten muß; verzeihe mir also, ich bitte Dich, wenn Du was in meiner Geschichte lieseſt, das Dir mißfällt.„ Darauf versetzte Verginius: „weißt Du nicht Cluvius, daß ich das, was ich gethan, deswegen gethan habe, damit ihr Geschichtschreiber Freyheit hättet, zu schreiben, was ihr wollet?"

Nun laßt uns Frontinus selbst in dem, worinn er Dir bescheidener und demüthiger scheint, mit ihm vergleichen. Er verboth ihm ein Grabmal zu errichten, aber in welchen Ausdrücken? „Die Kosten eines Grabmals sind vergebens. Mein Gedächtniß wird bleiben, wenn es mein Leben verdient hat." Hältst Du es für bescheidener, es der ganzen Welt zu lesen geben, daß sein Gedächtniß fortdauren werde, als an einem einzigen Orte durch zween Verse zu bezeichnen, was man gethan hat? Wiewohl ich nicht die Absicht habe, jenen zu tadeln, sondern diesen in Schutz zu nehmen. Und wie kann ich ihn besser vertheidigen, als durch Vergleichung mit demjenigen, den Du vorgezogen? Nach meinem Urtheile

theile ist keiner von beyden zu tadeln. Jeder von ihnen strebte mit gleicher Hitze, aber auf verschiedenem Wege, nach Ruhm; der eine, indem er die ihm gebührende Grabschrift verlangte, der andere, indem er sie zu verachten schien. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Verginius Rufus war Gouverneur von dem obern Deutschland, zu der Zeit, als **Galba** *) dem Beyspiele des **Julius Vindex** **) gefolgt war, und eine beträchtliche Kriegsmacht aufgebracht hatte, sich den schmählichen Bedrückungen des **Nero** zu widersezen. Die Truppen des **Galba** waren Spanier; die des **Vindex** Gallier. Das Volk von diesen beyden Provinzen war so grausam gequält, und mit so unmäßigen Auflagen belastet worden, daß sie mit der grösten Bereitwilligkeit einen Aufstand gegen den Kaiser erregten. Indeß hatte **Verginius Rufus** unter seinem Befehle die erfahrensten und disciplinirtesten Legionen im ganzen Römischen Reiche. Er war als ein Mann bekannt, der die unerträgliche Tyranney des **Nero** gänzlich verabscheuete. Alle Augen waren also auf das Betragen des **Verginius** gerichtet, welches Anfangs sehr zweifelhaft und zu-

*) **Galba** war damals Gouverneur von *Gallia Tarraconensis*.

) **Vindex war Gouverneur von dem Celtischen Gallien.

rückhaltend schien. Er weigerte sich, für Galba sich zu erklären, und er gieng auf Vindex los. Als beyde Armeen einander ins Gesicht kamen, zwangen sie ihre Generals, sie zur Schlacht kommen zu lassen. Vindex wurde gänzlich geschlagen, und bey seiner Niederlage, brachte er sich selbst um. Die Truppen des Verginius ernennten ihn zum Kaiser, und erboten sich, ihn im Triumph nach Rom zu führen. Er stammte von einer Ritterfamilie ab, und seine Tugenden und Vollkommenheiten waren allgemein anerkannt und bewundert. Er hatte also sowohl durch Geburth, als Verdienst alle Ansprüche ans Reich. Dieser Umstände ungeachtet, verwarf er die Anerbietung mit der festesten Standhaftigkeit.

Sextus Julius Frontinus, dem Plinius im Augurate nachfolgete, (S. B. IV. Br. 8.) und der anderswo in diesen Briefen (S. B. V. Br. 1.) erwähnt wird, war ein gelehrter Civilist, ein großer General, und der Verfasser verschiedener Abhandlungen über verschiedene Gegenstände. Seine vier Bücher, betittelt στρατηγηματικὰ, enthalten Maximen und Beyspiele von Kriegslisten und Anführung einer Armee. Er führte in Brittannien das Commando mit großem Ruhm und Glück, und hatte den berühmten Agrikola zum Nachfolger darinn.

Zwanzig-

Zwanzigster Brief.

An Venator.

Dein Brief ist mir desto angenehmer gewesen, je länger er war; zumal, da er von nichts, als von meinen Schriften redte. Ich wundere mich nicht, daß sie Dir gefallen, da Du alles, was von mir kömmt, eben so sehr, als mich selbst liebest. Ich bin jetzt hauptsächlich beschäftiget, meine Weinlese zu halten, die zwar mäßig, aber doch reicher ausgefallen ist, als ich erwartet hatte. Wenn das anders Weinlese halten heißt, manchmal eine Traube abbrechen, die Kelter besuchen, den Most aus der Kuffe kosten, meine Stadtbedienten überschleichen, die jetzt die Aufsicht über die Landarbeiter haben, und mich den Schreibern und Vorlesern überlassen. Lebe wohl.

Ein und zwanzigster Brief.

An Sabinianus.

Dein Freygelassener, gegen den Du mir gesagt hattest, daß Du aufgebracht wärest, kam zu mir, warf sich zu meinen Füssen, und umfaßte sie, als wenn er vor Dir läge. Er weinte sehr, bat flehentlich, schwieg lange still; kurz er überzeugte mich von seiner Reue. Ich glaube würklich, daß er sich gebessert, weil er seinen Fehler erkennt. Ich weiß, Du bist böse, und Du

bist mit Recht böse, das weis ich auch: aber Sanftmuth verdient dann das gröste Lob, wenn man zum Zorne die gerechteste Ursache hat. Du hast den Menschen geliebt, und ich hoffe, Du wirst ihn wieder lieben. Indeß bin ich zufrieden, wenn Du Dich erbitten läßt, ihm zu verzeihen. Du kannst wieder böse auf ihn werden, wenn ers verdient. Dein Zorn wird eher zu entschuldigen seyn, wenn Du ihm vorher verziehen hast. Siehe seiner Jugend etwas nach, seinen Thränen, und Deiner Gutherzigkeit. Quäle ihn nicht länger, quäle Dich selbst nicht. Denn bey Deiner natürlichen Sanftmuth ist es eine Marter für Dich, zu zürnen.

Ich fürchte, daß ich Dich nicht zu bitten, sondern zu zwingen scheine, wenn ich meine Bitten mit den seinigen vereinige. Doch will ich sie desto nachdrücklicher und dringender vereinigen, je schärfer und ernstlicher ich ihn bestraft habe, mit der ausdrücklichen Bedrohung, daß ich mich nie wieder für ihn vermitteln wollte. Das galt ihn, den ich in Schrecken setzen mußte; aber nicht Dich. Denn vielleicht werde ich noch einmal bitten, und es noch einmal erlangen; wenn anders das Versehen so ist, daß ich mit Anstand vorbitten, und Du verzeihen könnest. Lebe wohl.

Zwey und zwanzigster Brief.

An Severus.

Die Krankheit des Passienus Paulus hat mir großen Kummer gemacht, und zwar aus vielen und gerechten Ursachen. Er ist der beste, rechtschafenste Mann, der die größte Freundschaft für mich hat. Ueberdies in seinen Schriften ahmt er die Alten nach, trifft sie, und stellt sie dar; besonders Propertius, von dem er abstammt. Er ist sein wahres Ebenbild, und gleicht ihm in dem am meisten, was jenen vorzüglich auszeichnet. Wenn Du seine Elegien liesest; so wirst Du Politur, Zärtlichkeit, Anmuth, und das Eigenthümliche des Propertius darinnen finden.

Neulich hat er in Lyrischen Versen sich versucht, worinn er Horaz eben so glücklich nachgeahmt hat, als in jenen Propertius; so daß er auch ein Verwandter desselben ist, wenn anders in Wissenschaften die Verwandschaft etwas gilt. Es ist eine große Mannichfaltigkeit und Leichtigkeit in seinen Schriften. Er liebt, wie der zärtlichste Liebhaber, er klagt mit der größten Ungeduld, er lobt mit der reizendsten Güte, er scherzt mit dem feinsten Witze; kurz, er ist in allen Arten so vollkommen, als wenn sie eine einzige ausmachten.

Für einen solchen Freund, von einem so seltnen Genie, bin ich nicht weniger krank an der Seele, als

als er am Leibe, gewesen; endlich sind wir beyde genesen. Wünsche mir Glück, wünsche selbst der Litteratur Glück, die durch seine Krankheit eben soviel Gefahr gelaufen, als sie von seiner Genesung sich Ruhm versprechen kann. Lebe wohl.

Drey und zwanzigster Brief.

An Maximus.

Es ist mir oft begegnet, wenn ich vor Gericht geredet, daß die Centumvirn, nachdem sie lange ihr richterliches Ansehen und Gravität erhalten hatten, alle auf einmal, wie durch einen unwiderstehlichen Trieb gezwungen, aufgestanden sind, mich zu loben. Ich habe oft aus dem Senate allen Ruhm, den ich nur wünschen konnte, davongetragen. Doch habe ich niemals ein größeres Vergnügen empfunden, als über das, was ich neulich vom Cornelius Tacitus hörte. Er erzählte, daß er in den letzten Circensischen Spielen bey einem Römischen Ritter gesessen; dieser habe ihn nach verschiedenen gelehrten Unterredungen gefragt: Bist Du aus Italien, oder aus einer Provinz? — Du kennst mich, habe er geantwortet, und zwar aus Schriften. Worauf der andere versetzt: Bist Du Tacitus oder Plinius? Ich kann Dir nicht sagen, wie angenehm es mir ist, daß unsre Namen gleichsam als eigenthümliche Namen der Litteratur, nicht der Menschen, genennt werden, und daß

daß wir beyde durch unsere Schriften Leuten bekannt sind, die uns außerdem nicht kennen.

Ein ähnlicher Zufall ist mir vor einigen Tagen begegnet. Ich speißte bey dem Fabius Rufinus, einem vortreflichen Manne. Neben ihm saß ein Landsmann von ihm, der denselben Tag zum erstenmale nach Rom gekommen war. Rufinus sagte zu ihm, auf mich weisend: kennst Du den Mann? und sprach noch viel von meiner Liebe zu den Wissenschaften. Worauf der andere erwiederte: es ist Plinius. Ich muß gestehen, daß ich hierinnen eine große Belohnung meiner Arbeiten finde. Wenn Demosthenes Recht hatte, sich zu freuen, daß ein altes Weib aus Athen auf ihn zeigend, sagte: das ist Demosthenes! soll ich mich nicht über die Celebrität meines Namens freuen? Ich freue mich allerdings, und freue mich unverhohlen. Denn ich fürchte keine Eitelkeit und Prahlerey zu verrathen, wenn ich erzähle, nicht, was ich selbst, sondern was andere von mir urtheilen; besonders Dir, der Du Niemandes Lob beneidest, und für das meinige Dich beeiferst. Lebe wohl.

Vier und zwanzigster Brief.

An Sabinianus.

Du hast wohl gethan, daß Du Deinen Freygelaßnen, der Dir ehemals lieb war, auf Empfehlung meines Briefes, in Dein Haus und Deine Gunst wieder aufgenommen hast. Du wirst vergnügt

gnügt darüber seyn; ich wenigstens bin es, weil ich sehe, daß Du Deinen Zorn beherrschen kannst, und weil ich soviel über Dich vermag, daß Du mein Ansehen bey Dir gelten, und meine Bitten statt finden lässest. Du verdienst mein Lob nnd meinen Dank dafür. Aber zugleich gebe ich Dir den Rath, inskünftige gegen die Versehen Deiner Leute, wenn sie auch keinen Vorbitter finden, nachsichtiger zu seyn. Lebe wohl.

Fünf und zwanzigster Brief.

An Mamilianus.

Du beklagst Dich über die unruhigen Geschäfte bey der Armee, und alswenn Du die größte Muße genössest, liesest Du meine Spiele und Tändeleyen, liebst sie, verlangst sie, und munterst mich nicht wenig auf, dergleichen mehr zu schreiben. Denn nach dem Beyfalle eines so weisen, gelehrten, und vornemlich so aufrichtigen Mannes, als Du bist, fange ich an, nicht allein Vergnügen, sondern auch Ruhm in dieser Art von Schriften zu suchen. Jezt bin ich mit Gerichtshändeln zwar nicht sehr, aber doch beschäftiget. Wenn diese zu Ende sind; so werden meine Musen wieder etwas in Deinen Schoos senden. Du wirst meine Sperlinge und Täubchen unter Deinen Adlern fliegen lassen, wenn sie anders Dir sowohl, als sich selbst, gefallen; wo nicht, so sperre sie in einen Käfig, oder in ein Nest ein. Lebe wohl.

Sechs

Sechs und zwanzigster Brief.

An Lupercus.

Ich glaube von einem gewissen Redner unsers Jahrhunderts, der zwar viel Richtigkeit und gesundes Urtheil, aber wenig Erhabenheit und Feuer hat, treffend geurtheilt zu haben, wenn ich von ihm sagte: Er hat keinen Fehler, als den, daß er keinen hat. Denn ein Redner muß sich erheben, einen hohen Schwung nehmen, manchmal auch in Begeisterung gerathen, und von ihr fortgerissen werden, ja sogar sich oft steilen Abgründen nähern: weil gemeiniglich das hohe und erhabene an Abgründe gränzt. Der Weg durch Ebenen ist zwar sicherer, aber auch niedriger und unrühmlicher. Die, welche laufen, fallen öfterer, als die kriechen; aber für diese ist es kein Ruhm, nicht zu fallen; jene werden gelobt, wenn sie gleich fallen. Beredsamkeit empfiehlt sich, gleich einigen andern Künsten, durch nichts mehr, als durch Gefahr. Du siehst, welches Zujauchzen Seiltänzer erregen, wenn sie eben fallen zu wollen scheinen. Denn das bewundern wir am meisten, was am unerwartetsten, am gefährlichsten, und, wie es die Griechen ausdrücken, am wagehalsigsten ist. Die Geschicklichkeit eines Steuermannes zeigt sich weit weniger bey einer Meeresstille, als in einem Sturme. Beym stillen Meere läuft er unbewundert, ungelobt, und unrühmlich in den Hafen. Aber wenn die Taue knarren, der Mastbaum sich beugt, das Steuer seufzt, dann erscheint

er

er in seinem Glanze, als einer von den Göttern der See.

Dies führe ich darum an, weil es mir geschienen, daß Du verschiedenes in meinen Schriften als schwülstig angemerkt, was ich für erhaben, als verwegen, was ich für kühn, als überflüßig, was ich für voll hielt. Es ist ein großer Unterschied, ob Deine Anmerkungen fehlerhafte oder ausgezeichnete Stellen treffen. Denn jedem fällt das zuerst in die Augen, was heraustritt und sich hebt. Aber es gehört eine scharfe Beurtheilung dazu, wahre und falsche Größe, regelmäßige und ungeheure Höhe zu unterscheiden. Und daß ich zuerst den Homer anführe, wem kann es unbekannt seyn, wie er von einem Styl zum andern überzugehen weis?

— — Es krachte die weite
Erde, der Himmel erscholl. — — *)

Und die ganze Stelle,

Wie wenn rauschende Flüsse vom Gipfel des Berges sich wälzen,
Und im hallenden Thale die reissenden Wasser vermischen. **)

Es

*) Iliade. Gesang 21. v. 387. nach der Stollbergischen Uebersetzung.

**) Il. 4. Ges. v. 437.

Es braucht eine feine Wagschale, um zu sehen, ob diese Stellen unglaublich und ungeheuer, oder prächtig und himmlisch sind. Auch glaube ich nicht, dergleichen etwas gesagt zu haben, oder sagen zu können. So bethört bin ich nicht; sondern das ist meine Meynung, daß man der Beredsamkeit den Zügel schießen lassen, und das Feuer des Genies nicht durch einen zu engen Kreis dämpfen müsse.

Aber, wird man sagen, es ist ein großer Unterschied zwischen Rednern und Dichtern. Als wenn Cicero weniger kühn wäre. Wiewohl ich übergehe ihn, weil ich glaube, daß bey ihm kein Zweifel übrig ist. Aber Demosthenes selbst, diese Regel und Richtschnur des Redners, zwingt und mäßigt er sich wohl? *)

Ich erwarte, daß Du auf einige Stellen dieses Briefes, als, die Ruder seufzen, wie einer von den Göttern der See, eben die Pfeile richten wirst, womit Du die Reden, die diesen Brief veranlaßt, verwundet hast. Denn ich merke, indem ich die erstern entschuldigen wollen, daß ich in eben die Fehler gefallen bin. Aber Du magst sie immer nieder-

*) Ich habe hier die Stellen, die Plinius aus Demosthenes zum Beweise anführt, weggelassen, weil sie für einen, der den Demosthenes nicht bey der Hand hat, von keiner großen Wirkung, und nicht einmal verständlich sind.

niedermachen, wenn Du mir nur jezt einen Tag bestimmst, wo wir über beyde eine mündliche Untersuchung anstellen können. Denn Du wirst mich entweder furchtsam, oder ich Dich verwegen machen. Lebe wohl.

Sieben und zwanzigster Brief.

An Lateranus.

Was die Geschichte für Macht, Würde, Majestät, und Göttlichkeit habe, habe ich sonst schon oft, aber besonders neulich wahrgenommen. Es hatte jemand eine sehr wahre Geschichte vorgelesen, und einen Theil davon auf einen andern Tag aufbehalten. Siehe, viele von seinen Freunden kamen zu ihm, baten und beschworen ihn, er möchte das übrige nicht vorlesen. So sehr schämten sich die, von ihren Handlungen reden zu hören, die sich nicht geschämt hatten, sie zu thun. Er gewährte ihnen ihre Bitte; und er konnte es, ohne Nachtheil der Wahrheit. Doch das Buch bleibt, so wie die That selbst, und wird bleiben, und immer gelesen werden, und desto begieriger, weil es nicht gleich bekannt worden. Denn nichts reizet die Neugierde der Menschen mehr, als der Verzug. Lebe wohl.

Acht und Zwanzigster Brief.

An Romanus.

Endlich habe ich drey Briefe zugleich von Dir erhalten; alle sehr zierlich, sehr freundschaftlich, und wie sie von Dir, zumal nach einer so langen Erwartung, kommen mußten. In dem einen thust Du mir den angenehmsten Auftrag, Deine Briefe Plotina, der tugendhaftesten Frau, einzuhändigen. Ich werde es besorgen. In ebendemselben empfiehlst Du mir Popilius Artemisius. Ich habe ihm gleich seine Bitte gewährt. Auch meldest Du mir, daß Du eine mäßige Weinlese gehalten. Diese Klage habe ich mit Dir gemein, obgleich die Lage unserer Güter ganz verschieden ist.

In dem andern Briefe sagest Du mir, daß Du viel Aufsätze bald dictirest, bald schreibest, die mich Dir vergegenwärtigen. Ich danke Dir, und würde Dir noch mehr danken, wenn Du mich das, was Du schreibest, oder dictirest, hättest wollen lesen lassen. Und es war billig, wie Du meine Schriften zu lesen bekommst, daß ich die Deinigen erhielte, wenn sie gleich jemanden anders, als mich beträfen. Zuletzt versprichst Du, sobald Du etwas gewisses von dem Plan meines Lebens, den ich entworfen, hören wirst; daß Du Deinen häuslichen Geschäften entlaufen, und gleich zu mir fliegen wollest. Schon knüpfe ich Dir Fesseln, die Du gewiß nicht zerbrechen sollst.

In dem dritten Briefe schreibest Du, Du habest meine Rede für Clarius erhalten, und sie sey Dir weitläuftiger vorgekommen, als da Du sie mich habest halten hören. Sie ist länger, es ist wahr; denn ich habe hernach viele Zusätze gemacht. Ausserdem sagst Du mir, daß Du noch andere ausgearbeitetere Briefe an mich geschrieben. Du fragst mich, ob ich sie erhalten? Nein! aber ich bin ungeduldig, sie zu lesen. Schicke sie mir also bey der ersten Gelegenheit, und mit Interesse für den Aufschub, welches ich — kann ich weniger? — zwölf Procent rechnen will. Lebe wohl.

Neun und zwanzigster Brief.

An Rusticus.

Wie es besser ist, in einer Sache vortreflich zu seyn, als in vielen mittelmäßig; so ist es besser, in vielen mittelmäßig zu seyn, wenn man in einer nicht vortreflich seyn kann. In diesem Betracht, lege ich mich auf verschiedene Arten der Wissenschaften, indem ich auf keine allein baue. Demnach wenn Du dies oder jenes von mir liesest; so laß jeder dieser Schriften die Nachsicht widerfahren, die ihre Menge heischt. Soll in den übrigen Künsten die Zahl zur Entschuldigung dienen; und Litteratur, wo Vollkommenheit weit schwerer zu erreichen ist, einem härtern Gesetze unterworfen seyn? Was rede ich aber, wie ein Undankbarer, von Verzeihung? Denn wenn Du meine letzten Werke mit

mit eben der Gütigkeit aufnimmst, wie die ersten; so habe ich vielmehr Lob zu erwarten, als um Verzeihung zu bitten. Doch bin ich schon mit Verzeihung zufrieden. Lebe wohl.

Dreyßigster Brief.

An Geminius.

Du lobest sowohl mündlich oft, als auch in Deinem letzten Briefe Deinen Freund Nonius wegen seiner Freygebigkeit gegen gewisse Personen. Ich lobe ihn auch, wenn er sie nur nicht auf diese Personen einschränkt. Denn ich verlange, daß ein wahrhaft freygebiger Mann seinem Vaterlande, seinen Anverwandten und Freunden gebe, aber ich meyne, seinen armen Freunden: nicht wie die Leute, die denen vorzüglich geben, welche am ersten wiedergeben können. Solche Menschen schenken, meiner Meynung nach, nichts weg, sondern suchen mit ihren Geschenken, anderer Gut gleichsam an sich zu angeln. Von gleichem Charakter sind diejenigen, die dem einem nehmen, was sie dem andern schenken, und durch Geiz den Ruhm der Freygebigkeit zu erhalten suchen. Die erste Regel ist, mit dem zufrieden zu seyn, was man hat; hernach die Gesellschaft gleichsam im Kreise zu umgehen, und denenjenigen, die man im Mangel weis, beyzustehen und zu helfen. Wenn Dein Freund alle diese Regeln befolgt; so ist er durchaus zu loben, wenn nur einige; so ist er zwar weniger, aber

immer noch zu loben. So selten ist auch ein Muster einer unvollkommenen Freygebigkeit! Eine solche Habsucht hat die Menschen befallen, daß sie ihren Reichthum nicht zu besitzen, sondern von ihm besessen zu werden scheinen. Lebe wohl.

Ein und dreyßigster Brief.

An Sardus.

Nachdem ich Dich verlassen hatte, bin ich nichts desto weniger bey Dir gewesen. Denn ich habe Dein Buch gelesen, und, die Wahrheit zu gestehen, die Stellen am meisten wiederholt, die mich angehen; worinnen Du Dich sehr ausgebreitet hast. Welcher Reichthum! Welche Mannichfaltigkeit! Wieviel hast Du von einer Person zu sagen gewußt, das, ohne einerley zu seyn, doch nicht verschieden ist! Soll ich mein Lob mit meinem Danke vereinigen? Beydes kann ich nicht hinreichend thun; und könnte ichs auch, so würde ich fürchten, Stolz zu verrathen, wenn ich dasjenige lobte, wofür ich Dir danken sollte. Das einzige will ich hinzusetzen, daß mir alles um so vollkommener geschienen, je angenehmer, und um so angenehmer, je vollkommener es war. Lebe wohl.

Zwey und dreyßigster Brief.

An Titianus.

Was thust Du? Oder was bist Du Willens, zu thun? Ich meines Orts führe das angenehmste,

ste, das heist, das müßigste Leben. Daher kömmt es, daß ich keine langen Briefe schreiben, aber wohl lesen will. Jenes macht, weil ich ein Wollüstling, dieses, weil ich ein Müßiggänger bin. Denn nichts ist träger, als wollüstige, und nichts neugieriger, als müßige Leute. Lebe wohl.

Drey und dreyßigster Brief.

An Caninius.

Ich bin auf eine Materie gefallen, die, so wahr sie ist, die ganze Miene einer Erdichtung hat, und von einem so blühenden, erhabenen, und ganz dichterischen Genie, wie das Deinige ist, behandelt zu werden verdient. Die Gelegenheit gab eine Unterredung bey Tische, wo jeder um die Wette sein Wunder erzählte. Auf die Wahrheit des Urhebers kannst Du Dich verlassen; wiewohl was bekümmert sich ein Dichter um Wahrheit? Doch ist seine Zuverläßigkeit so groß, daß Du ihm glauben würdest, wenn Du eine Geschichte schriebest.

In Africa ist eine Colonie, Namens Hippo, nahe am Meere. Daran liegt ein schiffbarer See, wovon ein Arm, in Gestalt eines Flusses, herausströmt, der wechselsweise, nachdem die Ebbe und Fluth ihn zurücktreibt, oder fortstößt, bald ins Meer, bald wieder in den See läuft. Hier belustiget sich jedes Alter mit Fischen, Schiffen, und Schwimmen; besonders Knaben, die Müßiggang und

Spiel lockt. Diese setzen ihren Ruhm und ihr Verdienst darinnen, am weitesten in den See zu fahren; derjenige ist der Sieger, der das Ufer, und seine Cameraden in der größten Entfernung zurücklässt. In diesem Wettstreit wagte sich ein Knabe, der kühner, als die übrigen, war, sehr weit; als ein Delphin ihm aufstieß, bald vor dem Knaben herschwamm, bald ihm folgte; bald um ihn herumgieng, zuletzt ihn auf seinen Rücken nahm, herunterließ, wiedernahm, und ihn zitternd zuerst ins Meer trug, bald darauf nach dem Ufer lenkte, und ihn ans Land zu seinen Gespielen brachte.

Das Gerücht verbreitet sich durch die Colonie. Alle Einwohner laufen zusammen, betrachten den Knaben als ein Wunder, hören nicht auf, ihn zu fragen, zu hören, zu erzählen. Den folgenden Tag ist das ganze Ufer besetzt; aller Augen sind aufs Meer, und was sie dafür ansehen, geheftet. Die Knaben fangen an, zu schwimmen, und unter ihnen auch der, von dem ich rede, aber mit mehrerer Vorsicht. Der Delphin kömmt um eben die Zeit wieder, und zu eben dem Knaben, der mit den andern entflieht. Der Delphin, als wenn er ihn lockte, und zurückrief, springt in die Höhe, taucht unter, und macht hundert verschiedene Wendungen. Dies geschah den andern, dritten, und mehrere Tage, bis die Leute, die von Kindheit an der See gewohnt sind, sich ihrer Furcht zu schämen anfiengen. Sie nähern sich, spielen mit ihm, rufen ihn, rühren ihn an, streicheln ihn, und er hält

hält still. Die Erfahrung macht sie dreuster. Besonders der Knabe, der zuerst die Probe gemacht hatte, schwimmt zu ihm, springt ihm auf den Rücken; er wird hin- und hergetragen, glaubt, von ihm erkannt und geliebt zu werden, und liebt ihn wieder; keiner von beyden fürchtet sich, oder wird gefürchtet. Des einen Zutrauen vermehrt des andern Zahmheit; die andern Knaben schwimmen zugleich zur Rechten und Linken, die ihn aufmuntern und muthig machen.

Diesen Delphin — auch das ist wunderbar — begleitete ein anderer, nur als Zuschauer und Gefährte. Denn er that und litte nichts ähnliches; sondern war nur dem andern immer zur Seite, wie dem Knaben seine Cameraden. Es ist unglaublich, aber doch eben so wahr, als das vorige, daß der Delphin, der den Knaben trug und mit ihm spielte, auch ans Land zu kommen pflegte, und sich auf dem Sande trocknete; sobald er aber warm wurde, sich wieder ins Meer warf. Man weis, daß Octavius Avitus, der Lieutenant des Proconsul, aus verkehrtem Aberglauben, ihn, als er am Ufer war, mit Salbe begoß, dessen ungewöhnlicher Geruch ihn ins Meer trieb. Und erst nach vielen Tagen erschien er wieder matt und niedergeschlagen; bald darauf, als er seine Kräfte wiederbekommen, fieng er seinen vorigen Muthwillen, und gewöhnlichen Spiele an. Alle obrigkeitliche Personen kamen zusammen, dieses Schauspiel zu sehen; ihre Ankunft und Aufenthalt verursachten

der Republik, die nicht allzureich ist, neue Kosten, die sie erschöpften. Zuletzt verlohr der Ort selbst seine Ruhe und Stille. Man fiel also darauf, den Delphin, der den Zusammenlauf verursachte, heimlich zu tödten. Wie rührend, und mit welchem Reichthume der Phantasie wirst Du diesen Gegenstand schildern, schmücken, erhöhen! Wiewohl es nicht nöthig ist, daß Du etwas hinzusetzest, oder hinzudichtest; es ist genug, wenn der Wahrheit nichts genommen wird. Lebe wohl.

Vier und dreyßigster Brief.

An Suetonius.

Hilf mir aus einer Verlegenheit, worinn ich bin. Ich höre, daß meine Art, Verse zu lesen, nicht gefällt. Reden lese ich besser, aber desto weniger glückt es mir, Verse gut zu lesen. Ich bin daher Willens, ein Gedicht meinen vertrauten Freunden durch meinen Freygelaßnen vorlesen zu lassen. Er ließt zwar auch nicht vollkommen gut, aber doch weis ich, besser, als ich; wenn er nur nicht aus der Fassung kömmt; denn er ist ein eben so neuer Leser, als ich Dichter bin.

Ich selbst weis nicht, wie ich mich benehmen soll, während er vorließt; ob ich steif, stumm und müßig sitzen, oder — wie einige thun — seine Vorlesung mit Augen, Händen, und leisem Murmeln begleiten soll? Aber ich glaube, daß ich den Tact eben so wenig zu schlagen verstehe, als vorzulesen.

lesen. Ich sage es noch einmal, hilf mir aus dieser Verlegenheit, und schreibe mir aufrichtig, ob es besser sey, schlecht zu lesen, als das, was ich gesagt, entweder nicht zu thun, oder zu thun. Lebe wohl.

Fünf und dreyßigster Brief.

An Oppius.

Das Buch, das Du mir geschickt, habe ich erhalten, und danke Dir dafür. Es fand mich eben so sehr beschäftiget, daß ich noch nicht Zeit gehabt, es zu lesen, so groß meine Begierde darnach ist. Diese Ehrfurcht bin ich sowohl den schönen Wissenschaften, als Deinen Schriften schuldig, daß ichs für eine Art der Entheiligung halte, sie nicht mit freyer Seele in die Hand zu nehmen. Deinen Fleis in Verbesserung Deiner Werke lobe ich sehr. Doch darf er nicht das Maas überschreiten: weil allzuvieles Feilen mehr schwächt, als polirt, und uns zugleich verhindert, was neues anzufangen, und das angefangene zu vollenden. Lebe wohl.

Sechs und dreyßigster Brief.

An Fuscus.

Du fragst, wie ich auf meinem Tuscum die Zeit im Sommer zubringe? Ich wache auf, wann es

es mir beliebt; gemeiniglich mit Aufgang der Sonne, oft eher, selten später. Meine Fenster bleiben verschlossen. Denn Stille und Dunkelheit nähren das Denken ungemein. Frey von aller Zerstreuung, und mir selbst überlassen, folge ich nicht den Augen mit meinen Gedanken, sondern den Gedanken mit meinen Augen, die eben das, was die Seele, sehen, wenn sie nicht durch andere Gegenstände zerstreut werden. Ich denke nach, wenn ich ein Werk unter den Händen habe, und denke über jedes Wort mit eben der Genauigkeit, als wenn ich schrieb oder verbesserte; bald mehr, bald weniger, nachdem es sich schwer oder leicht verfertigen oder behalten läßt. Ich öfne die Fenster, rufe meinen Sekretär, und dictire, was ich entworfen hatte; er geht weg, wird wieder gerufen, und wieder fortgeschickt.

Um zehn oder eilf Uhr — denn ich habe keine bestimmte Zeit — nachdem es das Wetter erlaubt, gehe ich auf der Terrasse oder in der Halle spatzieren; ich überlasse mich ferner meinen Gedanken, und dictire. Darauf steige ich in den Wagen, wo mich eben das beschäftiget, was ich gehend oder liegend gethan. Die Aufmerksamkeit dauert fort, und wird durch die Veränderung selbst belebet. Ich schlafe ein wenig; dann gehe ich spatzieren; darauf lese ich eine griechische oder lateinische Rede deutlich und laut, nicht sowohl um meine Stimme, als die Brust zu stärken; wiewohl auch die Stimme dabey gewinnt. Ich gehe noch einmal

mal spatzieren; ich salbe, bewege und bade mich. Bey Tische, wenn ich mit meiner Frau oder wenigen Freunden speise, wird ein Buch vorgelesen; nach dem Essen werden wir von Comödianten oder einem Spieler auf der Lyra unterhalten; darauf gehe ich mit meinen Leuten spatzieren, worunter Gelehrte sind. So wird der Abend mit verschiedenen Gesprächen zugebracht; und der längste Tag ist geschwind zu Ende.

Manchmal gehe ich von dieser Ordnung etwas ab. Denn wenn ich lange im Bette gelegen habe, oder spatzieren gegangen bin; anstatt zu fahren, nach dem Schlafen und Lesen, reite ich, welches, weil es geschwinder geht, weniger Zeit wegnimmt. Meine Freunde besuchen mich manchmal aus den benachbarten Städten, und nehmen mir einen Theil des Tages. Ihr Besuch ist mir zuweilen, wenn ich müde bin, eine angenehme Zerstreuung und Erhohlung. Manchmal gehe ich auf die Jagd, aber nie ohne Schreibtafel, damit, wenn ich nichts fange, ich wenigstens etwas zurückbringe. Auch meinen Pachtern schenke ich einige Zeit, und nach ihrer Meynung, nur allzuwenig; ihre bäuerischen Klagen vermehren meinen Geschmack an den Wissenschaften und Geschäften der Stadt. Lebe wohl.

Acht und dreyßigster Brief.

An Saturninus.

Ich lobe unsern Freund Rufus, nicht auf Dein Verlangen, sondern weil er es verdient. Ich habe sein Buch gelesen, das ein vollendetes Werk ist, und dessen Werth meine Liebe für den Verfasser noch erhöht. Doch habe ich auch unpartheiisch geurtheilt. Denn diejenigen, die aus einer hämischen Absicht lesen, sind nicht die besten Richter. Lebe wohl.

Neun und dreyßigster Brief.

An Mustius.

Die Aruspicen haben mich erinnert, den Tempel der Ceres, der auf meinen Gütern sich befindet, auszubessern und zu erweitern. Er ist in der That alt und klein; da er außerdem an einem bestimmten Tage im Jahre sehr häufig besucht wird. Denn den dreyzehnten September kömmt eine große Menge Volks aus der ganzen Gegend zusammen; es werden viele Dinge abgehandelt, viele Gelübde gethan, und bezahlt; doch hat man in der Nähe keine Zuflucht vor Regen oder Sonne.

Ich glaube also nicht weniger Freigebigkeit, als Religion zu zeigen, wenn ich den Tempel aufs schönste wieder aufbaue, und Hallen daran setze; jenen zur Ehre der Göttin, und diese zum Gebrauche

che der Menschen. Ich ersuche Dich deshalb, vier marmorne Säulen zu kaufen, von welcher Art es Dir gefällt; und Marmor, um Boden und Wände damit auszulegen. Auch eine Bildsäule der Göttin muß verfertiget oder gekauft werden; weil die alte von Holz durch die Länge der Zeit an einigen Theilen verstümmelt ist. Was die Hallen betrift, so fällt mir nichts ein, was dorther zu hohlen wäre, ausser etwa, daß Du einen Riß nach der Lage des Ortes machest. Denn sie können nicht um den Tempel herum gebaut werden, weil der Tempel auf der einen Seite mit dem Fluß und dessen steilen Ufern, auf der andern mit der Landstraße umgeben ist. Jenseits des Wegs ist eine sehr weite Wiese, wo gerade dem Tempel gegenüber die Hallen bequem genug angeleget werden können; wofern Du nicht was bessers erfinden solltest, der Du die Schwierigkeiten der Lage durch Kunst zu überwinden pflegst. Lebe wohl.

Anmerkung.

Dieser alte Tempel der Ceres stand nicht weit von Tifernum Tiberinum in Tuscien. Im ersten Briefe des vierten Buchs sagt Plinius zum Sabatus, er gehe mit Calpurnia nach Tuscien, nicht sein Gut zu besehen, sondern einen Tempel einzuweihen, den er da auf seine eigene Kosten erbauet hätte. Zur Bezeichnung der Lage sagt er: oppidum est praediis noſtris vicinum, nomen Tifernum Tiberinum;

Die

Die Stadt liegt nahe bey meinem Gute; sie heißt Tifernum an der Tiber. Aus diesem Briefe sehen wir, daß der Tempel auf einem Theile von Plinius Landgute stand, vermuthlich in einer geringen Entfernung von der Stadt.

Vierzigster Brief.

An Fuscus.

Du schreibest, daß Dir mein Brief sehr angenehm gewesen, woraus Du gesehen, wie ich auf meinem Tuscum die Zeit zubrächte. Du verlangst zu wissen, worinn ich im Winter auf Laurentinum von dieser Ordnung abgehe. In nichts, als daß ich mir den Mittagsschlaf nicht erlaube, und vieles von der Nacht nehme, entweder vor Tages Anbruch, oder nach Sonnenuntergang. Habe ich dringende Geschäfte, wie es oft im Winter geschieht; so lasse ich nach Tische keinen Comödianten oder Spieler der Lyra kommen, sondern ich sehe das, was ich dictirt habe, öfters durch, und übe zugleich durch häufige Verbesserung mein Gedächtnis.

Nun weißt Du meine Art, zu leben im Sommer und Winter; Du kannst noch Frühling und Herbst hinzuthun, die zwischen Sommer und Winter die Mitte halten, wo ich vom Tage nichts verliere, und von der Nacht wenig gewinne. Lebe wohl.

Des